

# "Think globally - act locally"

## Interview mit Helm Stierlin

geführt im Dezember 1992

Helm Stierlin, geb. 1926, studierte Philosophie und Medizin in Heidelberg, Freiburg und Zürich. Von 1957 bis 1974 war er als Psychiater und Psychotherapeut vor allem in den USA tätig.

In der Zeit von 1966 bis 1974 betrieb er klinische Forschung am National Institute of Mental Health in Bethesda. Er beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit Schizophrenie, Psychopathologie der Adoleszenz sowie Familientherapie.

Von 1974 bis zu seiner Emeritierung 1991 war er Leiter der Abteilung für Psychoanalytische Grundlagen und Familientherapie an der Universität Heidelberg. Im Heidelberger Institut für Systemische Forschung ist er bis heute aktiv.

Er hat ca. 180 wissenschaftliche Publikationen veröffentlicht und über 10 Bücher geschrieben (Stand 1992).

Stierlin hat die Wandlungen der Familientherapie hin zur systemischen Perspektive über viele Jahre verfolgt und mitgestaltet. Er gehört zu den bedeutendsten und international bekanntesten Familientherapeuten Deutschlands.

Im Dezember 1992 war Helm Stierlin im ISS zu Gast. Eine gute Gelegenheit für ein Gespräch.

ISS´ES: Herr Stierlin, Sie haben zunächst als psychoanalytischer Individualtherapeut gearbeitet. Welche Anstöße und Einflüsse waren für Ihre Orientierung hin zur systemischen Perspektive und Therapie bedeutsam?

H. S.: Da gab es verschiedene Anstöße. Am wichtigsten war sicher der Kontakt mit Familientherapeuten Anfang der 60er Jahre. Auch Zwänge der beschränkten Zeit und der Kosten spielten eine Rolle.

Entscheidend war aber Praxiserfahrung. Etwa Selvinis Erfahrung, dass längere Intervalle zwischen den Therapiesitzungen nützlicher sind als kurze, war sehr wichtig für mich. Ich unterhielt mich mit ihr 1973 darüber. Dann haben mich Kontakte mit dem MRI, mit Paul Watzlawick und - in den letzten Jahren - Steve de Shazer sehr stark angeregt.

Auch das zirkuläre Fragen, das vor etwa 10 Jahren aufkam, war ein entscheidender Anstoß.

Aber ich würde auch sagen, dass ich von der Analyse vieles übernommen habe. Viele ihrer Beschreibungen machen durchaus weiterhin Sinn für mich. So finde ich zum Beispiel noch heute sehr wichtig und relevant, was Freud über Ambivalenz geschrieben hat. In der Praxis hat sich mein Vorgehen allerdings im Lauf der Jahre stark gewandelt.

C. S.: Was kritisieren Sie an der Psychoanalyse?

H. S.: Dazu möchte ich vorbemerken, dass sich die analytische Theorie enorm entwickelt hat und zu einem komplexen Theoriegefüge geworden ist mit vielen Komponenten, die gar nicht mehr zusammenpassen, auch mit Sprachen, die nicht mehr zueinanderpassen. Da ist eine sehr komplizierte Entwicklung eingetreten.

Viele Analytiker haben auch inzwischen systemisches Denken übernommen. Mein Eindruck ist allerdings, dass sich das bei ihnen wenig auf die Praxis ausgewirkt hat. Immer noch gilt die Langzeittherapie als das Standardverfahren, das in den meisten Fällen indiziert ist. Andere, kürzere Verfahren werden als Abweichung, als Verfahren zweiter Qualität angesehen.

Das zu akzeptieren, dagegen sträube ich mich sehr.

ISS'ES: Sie haben während Ihrer beruflichen Laufbahn viele bedeutende TherapeutInnen und WissenschaftlerInnen kennengelernt und mit einigen auch gearbeitet.

Wer hat Sie am meisten beeinflusst?

Wer war am wichtigsten für Ihren persönlichen Werdegang?

H. S.: Am wichtigsten, als Freund, dauerhafter Kontakt- und Austauschpartner war Lyman Wynne, der lange mein Chef war.

Für eine lange Zeit war es auch Ivan Boszormenyi Nagy, von dem ich mich damals sehr anregen ließ. Ihn sehe ich als einen der großen, wichtigen Pioniere unseres Kapitels, auch wenn ich in den letzten Jahren andere Wege gegangen bin.

Dann war sicher die Mailänder Gruppe sehr wichtig für mich. Ich kenne Frau Selvini schon sehr lange, noch bevor sie Familientherapeutin wurde. Ich habe ihre Wandlungen mit verfolgt. Manche konnte ich nicht so ganz akzeptieren.

Aber ihre Intensität, ihr Engagement, ihr Mut hat mich sehr beeindruckt. Als sie 1973 - also gerade ein Jahr, bevor ich nach Heidelberg kam ihre Anorexie-Studien vortrug, schüttelten alle Kollegen um mich herum den Kopf "Was ist das für ein Unsinn?"

Für mich war ihre Arbeit ein wichtiger Einfluss.

In der Heidelberger Zeit sind meine Mitarbeiter für mich am wichtigsten gewesen. Die vielen Gespräche miteinander im Kontext von Forschung, gemeinsamer Therapie und Gedankengut. Von ihnen habe ich mich immer wieder anregen und in Frage stellen lassen.

ISS'ES: Sie sagten, dass Sie einige von Selvinis Wandlungen nicht ganz nachvollziehen können?

H. S.: Bei Selvini hat sich ja einiges verändert. Sie hat jetzt endgültig ein neues Team. Mir ist nicht ganz klar, wieweit sie die Kybernetik zweiter Ordnung, also die Bedeutung des Beobachters als Co-Konstrukteur der Wirklichkeit mit vollzogen oder wieder aufgegeben hat. Da habe ich ein großes Fragezeichen.

Gerade unsere Heidelberger Arbeit hat uns doch sehr sensibilisiert für die Bedeutungen der Konstruktionen, der Metaphern, der Leitunterscheidungen, der Perspektiven, die vom Therapeuten eingeführt werden und die den Prozess mitbestimmen.

Mein Eindruck ist, dass Selvini dies wenig berücksichtigt. Boscolo und Cecchin sind da auf ihre Weise weiter gegangen, wenngleich weniger systematisch, sondern eher intuitiv.

ISS'ES: Es gibt im Bereich der systemischen Therapie ein Manko an Forschung. Heidelberg ist da schon eine Ausnahme ...

H. S.: Ja, aber dadurch, dass ich die Abteilung der Universität nicht mehr leite und wir jetzt nicht mehr den universitären Rahmen, sondern den eines privaten Instituts haben, ist es eine große Frage, wie es weitergeht. Momentan haben wir noch Gelder für ein Projekt, die zweite Follow-up-Studie unseres Projektes über affektive Psychosen, das Arnold Retzer zu Ende führt.

Ich halte eine Balance zwischen aktiver Praxis, Weiterbildung und Forschung für ungeheuer wichtig. Nur Weiterbildung wird auf die Dauer lähmend und führt zur Stagnation. Nur Forschung, abgekoppelt von Lehre und Weiterbildung ist auch problematisch.

Aber wie sich Forschung für uns in Zukunft realisieren lässt, ist unsicher.

ISS'ES: Arbeiten Sie in Heidelberg auch mit der Methode des ReflectingTeams?

H. S.: Nein.

ISS'ES: Halten Sie nichts davon?

H. S.: Ich habe nur einmal ein Video gesehen, in dem das Reflecting-Team eingesetzt wurde. Das war allerdings nicht authentisch von Tom Andersen. Ich denke, dass diese Methode sicher einen sehr befreienden und auch anregenden Einfluss auf alle Beteiligten haben kann. Auch die Dehierarchisierung, die Reflexion über die eigene Sprache und die Grundannahmen sehe ich.

Aber mir scheint die Gefahr zu groß, dass es irgendwie so ein Reden wird, das zu nichts führt. Vergleichbar mit einem Thekengespräch. Natürlich können auch Thekengespräche nützlich sein - manchmal sind sie sogar lebensverwandelnd -, aber ich glaube, wir können von uns als Therapeuten mehr erwarten.

Für uns in Heidelberg ist die Bedeutung des Zeitfaktors in den letzten Jahren sehr wichtig geworden. D.h. was bedeutet eine bestimmte Art von Intervention zu einem bestimmten Zeitpunkt der Therapie? Wie ist da die Notwendigkeit des Wandels und die Angst vor Wandel?

Die Reflecting-Teamarbeit verstehe ich so, dass es kaum Zeit gibt, dies einzubeziehen - einfach zu wenig Strukturierung.

ISS´ES: Sie haben gestern erwähnt, dass Sie die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein Leben lang begleitet hat. Sie haben u. a. auch ein Buch über Hitler geschrieben. Gibt es dafür auch persönliche Motive?

H. S.: Ja, sicher gibt es die. Meine eigene Familiensituation.

Mein Vater war zwar kein Nazi und ist, abgeschreckt durch die Eitelkeiten und den Macht hunger der NSDAP, nie in die Partei eingetreten, aber er war sehr nationalistisch eingestellt und hat das Gesamtkonzept dieser Gewaltherrschaft nie in Frage gestellt.

Meine Mutter war eher eine Mitläuferin, die Hitler auch gewählt und unterstützt hat. Später bedauerte sie das sehr. Für mich war es lange Zeit sehr schwierig, mit ihr Gespräche darüber zu führen. Mit meinem Vater konnte ich nicht mehr sprechen, da er noch während des Krieges gestorben ist. Ich bin auch selbst, auf meiner Flucht als Soldat - ich war noch kurze Zeit Soldat - Häftlingen aus Buchenwald begegnet.

Schon bald nach dem Krieg bin ich gereist und merkte, was die Deutschen in Ländern wie Holland und Skandinavien angerichtet hatten.

Und in Amerika war ein großer Teil meiner Kollegen jüdisch. Viele hatten Angehörige im KZ verloren. Die Problematik, Deutscher zu sein, habe ich da sehr empfunden.

ISS´ES: Macht Ihnen die jetzige Entwicklung in Deutschland Sorge, einem Deutschland, in dem es wieder aggressive Gewalt von rechts gibt?

H.S.: Ja, die macht mir schon große Sorgen. Die Frage ist ja, ob die Nazivergangenheit hinreichend aufgearbeitet wurde. Als diese Frage anstand, kamen zunächst der kalte Krieg und das Wirtschaftswunder dazwischen.

Erst 20 bis 30 Jahre später wurde in einem größeren Zusammenhang thematisiert, was da passiert war. Plötzlich begannen viele Kinder, ihre Eltern zu fragen: Was habt ihr damals eigentlich getan? Was ist da passiert?

Es ist natürlich ein ungeheuer schmerzhafter Prozess, wenn so viele sinnstiftende Klischees und Vorstellungen radikal in Frage gestellt werden. Viele Menschen können das nicht ertragen. In meinen Augen führt aber kein Weg daran vorbei.

Jetzt ist es so, dass diese Auseinandersetzung sehr schwer gemacht wird durch den Zusammenfall von vielen Ereignissen. In einer vernetzten Welt, die auch so abhängig ist von äußeren politischen Ereignissen, wird die Verarbeitung sehr schwer gemacht.

Sicher kommen da auch verschiedene Faktoren zusammen. Zum einen unsere sehr liberale Asylgesetzgebung, die natürlich eine Reaktion auf die Gräueltaten und die Rechtlosigkeit der Nazis war. Sie hat dann dazu geführt, dass Deutschland ein Magnet für Armutsländer wurde.

Dann haben wir ja offene Grenzen nach Osten hin, sind also eine sehr offene Gesellschaft, die von verschiedenen Seiten sehr störfähig ist. Es setzen viele Wandlungen ein, die schwer zu verkraften sind.

Für mich war in diesem Zusammenhang das Gespräch mit Ihren Kollegen gestern sehr eindrucksvoll. Einige arbeiten ja in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Wenn man sich nur die Auswirkungen dieser zerrütteten Familienverhältnisse vergegenwärtigt! Viele dieser Kinder

haben keine Väter mehr, mit denen sie sich identifizieren können. Sie wachsen in einem Beziehungsvakuum auf. Die Mütter sind alleinerziehend und dauergestresst.

Wenn sie dann mit den Kindern zusammenkommen, explodieren sie schnell.

Wenn ein solches Milieu von einerseits Halt- und Sinnverarmung, dauernder Frustration, Gestresstheit und Gereiztheit zusammentrifft mit vielen anderen Faktoren, wie z.B. Arbeitslosigkeit, existenzieller Verunsicherung, dann vielleicht noch der Wahrnehmung, Ausländer würden besser behandelt als man selbst, kann es zu extremen Reaktionen kommen.

Es ist zweifellos so, dass unsere demokratischen Institutionen sehr gefordert sein werden. Ob wir den Test bestehen, der auf uns zukommt, müssen wir sehen.

ISS'ES: Worin sehen Sie denn in diesem Zusammenhang unsere Verantwortung als systemische TherapeutInnen ?

H. S.: Ich denke, wir sind wahrscheinlich besser als andere qualifiziert, die Komplexität dieser Zusammenhänge zu verstehen und zu verdeutlichen. In unserer praktischen Arbeit haben wir Modelle, die helfen, Komplexität zu reduzieren und Prioritäten zu setzen.

Es ist unser Vorteil, dass wir uns für Komplexität sensibilisieren, aber trotzdem in unserem Handeln nicht lähmen lassen.

Vor allem erlebe ich systemische Therapeutinnen als sehr hoffnungsvoll und zupackend. Die Maxime "think globally, act locally ", finde ich sehr passend.

Ein wesentlicher Aspekt ist außerdem, dass systemische Therapeuten keine moralisierenden, fanatisierenden Eiferer sind. Ich halte es für problematisch, wenn Menschen heute als moralische Eiferer auftreten.

ISS'ES: Wie schätzen Sie die Aussichten der systemischen Therapie in der Zukunft ein?

H. S.: Bedenkt man die ungeheure Vernetzung der Welt und die zunehmende Wichtigkeit, beschränkte Ressourcen gut zu verwalten, so ist die systemische Therapie, nach meiner Einschätzung, die Therapie der Zukunft.

Aber sie wird es nicht leicht haben, so, wie die Machtverhältnisse zur Zeit sind.

Unser deutsches Universitätssystem erlaubt viel unnötige Beharrung. Ein Ordinarius kann sich 25 Jahre auf seinen Lorbeeren ausruhen. Diejenigen, die sich vor ein paar Jahrzehnten wirklich noch als Vorreiter sehen konnten, geraten in den Mainstream der Orthodoxie. Deswegen sehe ich eine etwas paradoxe Situation.

Auf der Assistenten- und Oberarztebene oder auch bei den praktizierenden Psychologen und Sozialarbeitern gibt es ein großes Interesse und eine sehr starke Bewegung hin zur systemischen Therapie. Aber auf der Ebene der Institutions- und Institutsdirektoren sehe ich eine eher lähmende Gegenkraft.

ISS´ES: Welche interessanten Entwicklungen und Herausforderungen sehen Sie momentan auf dem Gebiet der systemischen Therapie und Forschung?

H. S.: Für mich persönlich ist unsere Heidelberger Arbeit mit Psychotikern eine interessante und wichtige Herausforderung.

Eine weitere, spannende Überlegung ist, wie sich systemisches Denken in der Praxis der Medizin verankern lässt, ohne wieder eine Spezialität abzuspalten, die sich Psychosomatik nennt. Auch damit beschäftigen wir uns in Heidelberg.

Als Hauptgebiete, die im Augenblick sehr viel theoretische Energie mobilisieren, sehe ich die Beschäftigung mit Sprache, mit Bedeutung, mit dem sozialen Konstruktivismus.

In der Zeitschrift "Familiendynamik" bringen wir demnächst wieder ein Heft über Sprache heraus. Ich glaube, das zeigt an, wie wichtig dieser Faktor auf der Ebene der Theoriebildung ist.

Praxisgebiete, die zur Zeit große Herausforderungen darstellen sind: Gewalttätigkeit, Inzest, auch Drogensucht. Bereiche, die sicher sehr wichtig sind, aber theoretisch nicht so herausfordern, wie etwa die Frage: Wie lässt sich systemisches Denken überhaupt in die Medizin integrieren?

*Das Gespräch für das ISS´ES führte Christiane Schubert*